Hier entstand Old Shatterhand

Zum 25. Todestag des großen Jugenderzählers Karl May / Von Ala

Vor 25 Jahren, am 30. März 1912, starb Karl May. Aus diesem Anlaß suchte unser Mitarbeiter die Witwe des großen deutschen Volksschriftstellers, Klara May, in Radebeul bei Dresden auf und bat sie, ihm kleine Charakterbilder und Erinnerungen aus dem Leben des Dichters von „Winnetou“ zu erzählen.

Blicke ich heute auf meine Schulzeit zurück, so war das strahlende Zeichen, unter dem sie stand: Karl May. Wir lebten, wir schliefen und träumten, wir redeten wie Karl May: „Hugh, mein weißer Bruder, der Präriebüffel hat gesprochen!“ Er stand im Mittelpunkt all unserer freien Stunden (und auch oft noch darüber hinaus), und wir sprachen von ihm, als sei er unser bester Freund (was er ja eigentlich auch war). Und wir – schrieben dann Briefe. Und – Höhepunkt aller Schulerlebnisse war dann, wenn einer von uns Antwort erhielt, wenn die Postkarte mit dem Bildnis unseres Jugendideals aus Radebeul eintraf und sich Old Shatterhand also vernehmen ließ: „Ich freue mich herzlich, auch Dich zu meinen jungen Freunden zählen zu dürfen.“

... Also über 25 Jahre muß das schon her sein, und es ist mir so gegenwärtig, als sei es gestern gewesen ... Und nun geht man ganz bedächtig durch die schmiedeeiserne Pforte, die zu der vertrauten weißen Villa mit dem goldstrahlenden Namen „Shatterhand“ führt, durch die man als Junge tausendmal im Geiste geschritten ... Unwillkürlich blickt man durch die Birken, Tannen und Sträucher – steht er nicht dort, groß, breitschultrig, mit dem so gütig lächelnden Forscherkopf im silberweißen Haar?

Das ist nur ein Phantom im Garten der Villa Shatterhand ... Karl May ist nicht mehr – man hat ihn vor 25 Jahren zu Grabe getragen ... Aber Klara May lebt, seine Frau, Old Shatterhands edle Squaw, und sie empfängt mich mit demselben liebenswürdig-warmen Lächeln, wie es dem großen Schriftsteller eigen war.

Zimmer wie im Orient

Nun sitze ich in Karl Mays Arbeitszimmer an seinem Schreibtisch. Es ist dem Orient geweiht, es ist mit schweren orientalischen Tüchern, Teppichen und Vorhängen ausgestattet. Eine Moschee-Ampel hüllt alles in mystisches Dämmerlicht, auch die blitzenden Derwischschwerter, die schlanken Läufe der Araberflinten, die in ihrer stummen Sprache von den Waffentaten allmächtiger Scheichs reden ... Frau May hat in einem orientalischen Sessel Platz genommen.

„Hier, an dem Tisch, an dem Sie sitzen, hat er alle seine Werke geschrieben“, erzählt sie, „alle dreiundsechzig Bände und alles, was er sonst noch schrieb. Es ist ein uralter Mahagonischreibtisch, und er hat ihn sich einmal aus zweiter, dritter Hand gekauft, als er noch ziemlich arm war und es ihm gar nicht gut ging. Dazu diesen Arbeitsstuhl. Den Tisch ließ er sich zehn Zentimeter höher und der Stuhl zehn Zentimeter niedriger machen, weil er es liebte, beim Arbeiten immer kerzengerade zu sitzen. Er liebte diesen alten Tisch über alles und wollte sich um keinen Preis der Welt von ihm trennen! Als er aber später große Einnahmen hatte, brachte ich ihn doch so weit, einen andern Arbeitstisch zu kaufen. Also wir kauften einen prachtvollen Diplomatenschreibtisch, mit dem Erfolg, daß er nach kurzer Zeit wieder den alten Mahagonitisch hervorholen ließ!

‚Ich muß ihn wieder haben‘, klagte er, ‚ich kann an dem neuen Tisch keine Zeile schreiben!‘ Und so war es auch, er brachte kein vernünftiges Wort hervor! Selbstverständlich verschwand dann der neue Prunktisch, der alte Mahagonitisch kam wieder zu seinem Recht und – meinem Mann floß es nur so aus der Feder!“

Da liegt die Feder, ein rührend einfaches Ding, „federleicht“, offenbar aus Aluminium, und da ist noch seine Schreibgarnitur, orientalisch, wie es die vornehmen Stadtschreiber in Bagdad oder Stambul gebrauchen. In einer vergilbten Mappe, auf deren Deckel ein Verehrer (oder eine Verehrerin) längst verblaßte Tulpen hineingebrannt hatte, liegen noch Notizen von ihm, als habe er sie eben hingeschrieben, als sei er nur mal hinausgegangen. –

Er schuf wie im Traum

„Mein Mann hatte“ – wie Frau May weiter plaudert, „nie eine bestimmte Arbeitszeit – oder Einteilung. Er arbeitete – wie soll ich das sagen? – wie ein Träumer. Wenn er am Schreibtisch saß, so folgte er einer inneren Stimme, und dann schrieb er ununterbrochen Tag und Nacht, meistens dann drei oder vier Tage und Nächte lang hintereinander, ohne aufzuhören, ohne eine Pause zu machen! Er blieb

oben in seinem Arbeitszimmer und wehe, wenn ihn jemand stören wollte – da konnte der sonst immer liebenswürdige Mann – ungemütlich werden! Aber er war ja auch zu solchen Zeiten eigentlich nicht so recht auf dieser Welt – er war wie in eine Art Trancezustand versetzt! Totenstille mußte im Hause herrschen. Wollte er etwas haben, so gebrauchte er diesen chinesischen Gong" – Frau May schlägt drauf, und dumpf tönt es durch das stille Haus – „aber es war sehr wenig, was er haben wollte: eine Kanne schwarzen Kaffee und trockenes Brot, das er dann in die Tasse bröckelte. Von Zeit zu Zeit nahm er dann solch ein Bröckchen, ohne von der Arbeit aufzusehen. Seine besten und spannendsten Werke sind auf diese Art und Weise entstanden; er hat sie sozusagen in einem Ritt durchgeschrieben!

Neben den ‚Kaffeebrocken' hatte er nur noch ein Bedürfnis: Rauchen! Alkohol mochte er gar nicht, dafür mußten aber immer zwei Liter Milch auf seinem Nachttisch am Bett stehen. Er brauchte in seinen jüngeren Jahren eine schwere Marylandzigarre, die er sich von einem Tabakfabrikanten in Meißen herstellen ließ. Von diesem ‚starken Tabak', der tiefschwarz war, rauchte er bis zu 36 Zigarren an einem Arbeitstage!"

„Und hat er denn in der Tat weiter nichts zu sich genommen, während dreier Tage und Nächte?" frage ich noch einmal erstaunt zurück.

„Wie aber hat er sich denn dann verhalten, als er endlich die Arbeit beendet hatte? Was nahm er dann als erste Erfrischung zu sich? Womit stärkte er sich wieder?"

Seine Lieblingsspeisen

„Mit – Luft, er ging spazieren", antwortete Frau May, „er wollte auch dann zunächst noch niemanden sehen und von nichts hören, er unternahm stundenlange, ausgedehnte Spaziergänge in unsere herrliche Umgebung. Kehrte er dann heim, so fand er allmählich wieder in den Alltag zurück. Dann aß er auch wieder, aber er war ja so bescheiden in seinen Ansprüchen: Quark oder Hering mit Pellkartoffeln waren seine Lieblingsspeisen! Und nur an hohen Feiertagen stellte er mal besondere Ansprüche, so hielt er an der Weihnachtsgans fest, und Pfingsten wollte er seinen Ziegenbraten haben! Aber sonst war er, der in seinen Büchern doch oft Gelage so schmackhaft schilderte, daß einem das Wasser im Munde zusammenlief, ein ganz miserabler Esser! Dafür liebte er es aber um so mehr, wenn es – den anderen schmeckte, und er sah immer gern Gäste bei sich. Vor allem waren es Schuljungen und Studenten, deren Eltern in bedürftigen Verhältnissen lebten, die er sich zu Tische lud und die es gut bei ihm haben sollten. Er dachte dabei an seine eigene harte Jugendzeit, die er als fünftes und dazu noch jahrelang erblindetes Kind eines armen erzgebirgischen Webers verlebte. Woran er sich jedoch nie genug satt essen konnte, war Obst. Darum hatte er sich auch einen großen Obstgarten angelegt, den er selbst mit Liebe und Hingabe betreute.

Seine jungen Freunde lud er nicht nur zu Tisch, sondern er sorgte auch dafür, daß ihnen das zugute kam, was ihm in seiner Jugend so bitter versagt blieb.

Aus Karl Mays großer Güte heraus – von seinen Lippen fiel ja nie ein böses Wort, auch nicht gegen seine vielen Feinde – wurde auch die Idee seiner Stiftung geboren, die er in seiner Autobiographie ‚Ich' niedergelegt hat. Diese Stiftung, die das Ministerium für Volksbildung in Dresden verwaltet, ermöglicht hilfsbedürftigen Schriftstellern Unterstützung. Sie ist meine ganze Freude, ebenso wie das Karl-May-Museum, das der Volksbildung zugute kommt – beides Einrichtungen, so ganz im Sinne des Verstorbenen."

Dabei wird die Unterhaltung auf das Karl-May-Museum hinübergeleitet, an dem man nun einmal nicht vorübergehen kann, wenn man in Radebeul ist. Es ist, nach dem Urteil eines Fachgelehrten, das drittgrößte Indianermuseum Deutschlands, aber die Geschichte seines Zustandekommens ist vielleicht die originellste dieser Art.

Lava vom Vesuv

Klara May erzählt: „Mein Mann war eigentlich nie ein Sammler großen Stils. Er dachte auf seinen späteren Reisen viel mehr an seine Jungen, denen er Steine aus den Rocky Mountains oder Lavastücke vom Vesuv mitbrachte. Natürlich erwarb er mitunter ein kostbares ethnographisches Stück, vor allem liebte er Indianersachen und Raritäten aus dem Orient.

Eines Tages kam nun – lange nach dem Tode meines Mannes – Patty Frank zu uns – Patty Frank kennt in Radebeul-Dresden jedes Kind. Er ist ein alter Trapper, ein alter Artist, der mit Buffalo Bills Truppe durch die Lande zog und nun hier, in der Villa „Bärenfett" – so heißt ja unser May-Museum – bis an

sein Lebensende Anker geworfen hat. Also Patty kommt zu uns und sieht die Indianersachen an den Wänden und meint, ganz nachdenklich, diese Sachen zusammen mit den seinen gäben ein Museum, wie es zwischen Elbe und Mississippi nicht noch einmal zu finden wäre. ‚Ich würde einem solchen May-Museum meine ganze Habe vermachen', sagte er, ‚denn eigentlich verdanke ich ja alles, was ich bin und was ich habe: Karl May!' Er erweckte in mir die Liebe zum roten Manne, und er regte mich auch zu meiner Sammlung an!' Beide Sammlungen wurden also zusammengelegt, und so entstand das Karl-May-Museum, gewiß eine Sehenswürdigkeit, einzig in ihrer Art!"

Flucht vor Photographen und Parfümen

Während ich auf ein nahezu lebensgroßes Bild Karl Mays blicke, erzählt Frau May wieder ein paar sehr bezeichnende Charaktereigenschaften von ihm: „Er hat sich nie gerne photographieren lassen. Wenn er auf gemeinsamen Orientreisen in den Städten Photographen begegnete, so nahm er schon von weitem Reißaus. Ebensowenig liebte er – Parfüm. Er erhielt täglich ungeheure Mengen Post. Sie können sich gar keinen Begriff davon machen, was ihm alles geschrieben wurde. Wenn Briefe darunter waren, die einen süßen Duft ausströmten, so nahm er sie mit zwei Fingern behutsam aus dem Stapel heraus und legte sie – an die frische Luft, bis sie ‚ausgeduftet' hatten. Hatte er in seiner jüngeren Zeit jeden Brief beantwortet, so erwiderte er in späteren Jahren nur solchen Einsendern, bei denen er fühlte, daß sie nicht nur des Autorgramms wegen an ihn schrieben, sondern ihn brauchten, seinen Rat, seinen Zuspruch. Er kannte keine Ausnahmen, ihm war der schlichte Mann aus dem Volke, der sich an ihn wandte, ebenso lieb, wie der reiche Aristokrat, der ihn zu sich auf seinen hochherrschaftlichen Besitz lud."

Das ist, das war Karl May! Nun bitte ich noch Frau May mir zu erzählen, wie sie ihren Mann kennen gelernt hat.

„Wir hatten uns vor etwa 50 Jahren zum erstenmal gesehen. Ich war damals mit einem Fabrikbesitzer verheiratet, mit dem Karl May befreundet war. Es war in Radebeul, wir wohnten uns gegenüber. Karl May schrieb in jener Zeit für den ‚Hausschatz' in Regensburg seine ersten Reise-Erzählungen, die später, als sie in Buchform herausgegeben wurden, schnell seinen Namen berühmt machten.

Zwei Jahre nach dem Tode meines ersten Mannes, es war im Jahre 1903, heiratete ich dann Karl May. Es war die Zeit seiner schwersten Kämpfe. Ein Prozeß folgte dem anderen. Oft hatte er mir vor der Eheschließung gesagt: ‚Ich brauche jetzt einen Kameraden, der treu zu mir hält, der mich an das Gute glauben, der mich nicht im Stiche läßt!' Unser Hochzeitstag ist wohl der traurigste Hochzeitstag von der Welt gewesen! Wir waren ja so allein und abgeschlossen damals. An der sehr schlichten Trauung nahmen nur noch meine alte Mutter und ein Freund meines Mannes, gleichzeitig auch als Trauzeugen, teil. Mein Mann sagte dann oft zu mir, in Erinnerung an diesen Tag: ‚Das war ja gar nicht unser Hochzeitstag, das war erst der Tag unserer Verlobung – unser Hochzeitstag, der folgt erst noch.' Nun – das Geschick wollte es, daß unser Hochzeitstag – sein Todestag werden sollte. Er starb genau an demselben Tag neun Jahre später, eben an diesem 30. März, der sich nun zum 25. Male jährt.

An das im orientalischen Halbdämmer träumende Arbeitszimmer, in dem wir uns bis jetzt aufgehalten hatten, grenzt Karl Mays Sterbezimmer. Tief ergriffen steht man an dem Bett, in dem der große Volkserzähler sein arbeitsreiches Leben, siebzigjährig, ausgehaucht hat.

„Schön war sein Tod, fährt Klara May fort, „weil ihm voraus eine erhebende Huldigung in Wien ging und der Tod ihn in dem Bewußtsein ereilte, daß sein Werk doch Anerkennung fand und daß die Zahl seiner Freunde und Verehrer Legion ist!

Am 22. März, vor nunmehr 25 Jahren, waren wir in Wien. Er hielt dort im Sophiensaal seinen letzten Vortrag: ‚Empor ins Reich der Edelmenschen'. Am Schlusse setzte ein nicht wiederzugebender Beifall und Jubel ein – er wurde von Verehrern umringt, daß es ihm unmöglich wurde, durch das Hauptportal den Saal zu verlassen. Durch eine Seitentür mußte er flüchten. Aber auch dort hatten ihn seine Verehrer erwischt und hielten ihn fest. Es dauerte eine ganze Weile, bis sich der Wagen Bahn brechen konnte. Er hatte sich – er kam ja aus dem heißen, dicht besetzten Saal – bitter erkältet, und von diesem Augenblick an aß er nichts mehr. Aber auf der Heimreise sah er mich ganz verklärt an und sagte: ‚Ich bin glücklich, ich muß noch sehr viel arbeiten, ich habe meinen Lesern noch so viel zu sagen – neunzig Jahre muß ich alt werden, um das alles sagen zu können, und die werde ich auch alt!'

Aber als wir zu Hause ankamen, sah das gar nicht so aus, als würde er neunzig Jahre alt werden ... Er

nahm keine Nahrung mehr zu sich. Am Morgen des 30. März kam er nach dem Bad zu mir, sah außerordentlich frisch aus und war auch guter Dinge. Er sagte: ‚Wir werden reisen! Wir reisen nach S a l z b r u n n . Dort mache ich eine Kur. Telegraphiere hin, daß sie uns unsere Zimmer reservieren!‘

Die letzten Worte

Der Nachmittag brachte viel Post, wir lasen sie durch – plötzlich aber fing er sehr eigentümlich zu sprechen an. Ich verstand ihn nicht, ich hatte nur eine Erklärung: er unterhält sich mit irgendwelchen Phantasiegestalten seiner Romane ...

Gegen halb sieben abends läßt er sich am Bettrand nieder, lehnt sich etwas zurück und spricht vom Zelt Gottes, wie er es ‚Im Reiche des silbernen Löwen‘ ausgemalt hat. Er befand sich offenbar in diesem Zelt, das – im Roman – offen unter freiem Himmel steht und dessen Wände aus über- und ineinander gewachsenen Rosen zusammengefügt sind. Und dann sagte er plötzlich: ‚Rosen! – ich sehe alles rosenrot! Sieg! Großer Sieg!‘ Es sollten seine letzten Worte sein. Dann verschied er leise, still, ganz still ...“

So zog Old Shatterhand in die Ewigen Jagdgründe ein ... So ritt Kara Ben Nemsi auf seinem weißen Edelhengst Rih in jenes Traumland Nirwana hinüber ...

Karl May ist tot. Karl May lebt! Er lebt in seinen Werken, und seine Werke werden, so lange es eine Jugend gibt, die sich für männliche Taten und Abenteuer begeistern kann, weiter bestehen.

Da wird plötzlich die Stille durchbrochen: heller Kinderjubel dringt von der Straße zu uns hinauf. Eine Schulklasse besucht das Karl-May-Museum unter wahrem Kriegsgeheul!

Karl May lebt –

Aus: unbekannt, 1937.
Abbildungen: Porträtfotos von Karl May und Klara May.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Mai 2019